

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 21 (1945-1946)
Heft: 14

Artikel: Luftlandetruppen : Fallschirmjäger und Luftinfanterie [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-709571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luftlandetruppen — Fallschirmjäger und Luftinfanterie

Die englischen Fallschirmjäger trugen zur Invasion am 6. 6. 44 eine Mp. oder ein automatisches Gewehr und eine große Menge Sprengstoff. Als Verpflegung hatte jeder einen Vorrat für 2—3 Tage bei sich, der aus in Würfelform gepreßter Hafergrütze, Suppe, Tee, Schokolade, Fleisch und etwas Whisky bestand. Zur Ausrüstung gehören ferner Hartspiritustabletten (Meta-Brennstoff) sowie Pillen zum Desinfizieren von Wasser. Jeder Jäger ist mit auf Seide gedruckten Karten der Landschaft, sowie einem weißen oder gelben, in der Dunkelheit leuchtenden Halstuch ausgerüstet, das als gegenseitiges Erkennungsmittel diente. Als Kopfbedeckung tragen sie außer dem Helm eine rote Baskenmütze, die für sie charakteristisch ist (Rote Teufel).

7. Verwendung.

Fallschirmjäger können als Truppe, als kleine Detachements, oder als Saboteure eingesetzt werden. Die Zahl der eingesetzten Truppen schwankt je nach der Art der Aufgabe. Beim Einsatz als Saboteur ist auch die Ausbildung eine ganz andere. Der Saboteur wird einzeln als Zivilist abgesetzt und ist gänzlich auf sich angewiesen. Als Sprengtrupp gelangen kleinere Det. hinter der gegnerischen Front zum Einsatz, mit der Aufgabe, Nachschublinien zu zerstören oder um Brückenköpfe zu bilden. Eine weitere Aufgabe ist das Besetzen eines Flugplatzes oder eines Geländestreifens, um der in Transportflugzeugen nachfolgenden Luftinfanterie die Landung zu ermöglichen, wofür aber erheblich mehr Truppen eingesetzt werden müssen. Luftinfanterie ist nichts anders als gewöhnliche Infanterie, die aber in Flugzeugen transportiert wird. Sie wird im Gegensatz zu den Jägern nicht mit Fallschirmen abgesetzt.

Die Luftlandetruppen stellen heute tatsächlich mehr als nur Störungsdetachements dar. Sie sind mit leichten Feldgeschützen, leichten Motorfahrzeugen und sogar einer beschränkten Zahl leichter Tanks ausgerüstet. Auf diese Weise sind sie in der Lage, wirksame konzentrierte Angriffe gegen feindliche Objekte zu unternehmen und den Weg für die Hauptmacht zu bahnen.

8. Einsatz.

Schon während des Weltkrieges von 1914—18 wurden kleinere Sprengdetachements abgesetzt. In weit größerem Ausmaße gelangten solche im gegenwärtigen Kriege zum Einsatz. Durch Luftlandungen in kleinem Maßstab wurden von seiten der Alliierten mit

den Widerstandsbewegungen der besetzten Länder die Verbindungen aufgenommen und aufrechterhalten, sowie Waffen und Munition geliefert. Ein besonderes Augenmerk richtete Rußland auf den Einsatz von Saboteuren, zu welchem die hierzu vorgesehenen Leute ganz speziell ausgebildet wurden. Daß aber eine große Luftlandeoperation von langer Hand vorbereitet werden muß, braucht nicht besonders betont zu werden. Soll eine solche Aktion von Erfolg begleitet sein, dann müssen innert kürzester Frist die eingesetzten Truppen gelandet und gefechtsbereit sein, damit die Verteidigung überrascht ist und nicht sofort wirksam im Gegenstoß eingreifen kann. Es ergab sich nun, daß, um solches zu vermeiden, ein kontinuierlicher Strom von Transportflugzeugen das Ziel anfliegen, und alle 10" ein Flugzeug landen muß. Es ist leicht verständlich, daß diese Flugzeuge nicht von einem einzigen Flugplatz abfliegen können und daß es eines vorzüglich ausgeklügelten «Fahrplanes» bedarf, um solches zu bewerkstelligen. Da nun eine solche Aktion nur bei Tage durchgeführt werden kann, braucht es außerdem eine beträchtliche Zahl Jagdflugzeuge, die diese Transportflotte eskortieren. Eine solche Luftarmada samt allem Nachschub bereitzustellen und sie der feindlichen Aufklärung zu entziehen, erschwert die Vorbereitungen nicht unwesentlich.

Zum Transport verwendeten die Deutschen hauptsächlich die Ju 52, während England sich der Dakota- oder Douglas-Transportmaschinen bedient. Es faßt z. B. eine Douglas C 53 28, eine C 54 hingegen 60 Fallschirmjäger.

Die Jäger werden etwa 3—4 km (Wind berücksichtigt) vom Ziele entfernt abgesetzt. Bei deutschen Flugzeugen läßt sich der Boden öffnen, so daß die Jäger, ähnlich den Bomben, abgeworfen werden. Vor dem Absetzen muß der Pilot die Geschwindigkeit der Maschine abdrosseln, da sonst der Öffnungsstoß des Schirmes zu groß und nicht mehr erträglich sein würde.

Haben die Fallschirmjäger das Ziel erreicht und das Gelände besetzt, folgen sofort die Transportmaschinen mit der Luftinfanterie oder neuerdings die Lastensegler. Mit solchen Lastenseglern können Feldgeschütze, Motorräder, Feldautos, sowie auch Tanks befördert werden. Diese Segler tragen kolossale Mengen. Ein weiterer Vorteil ist ihr lautloser Flug.

Trotz großer strategischer Mobilität der Luftlandetruppen, ist die taktische nur gering, sobald diese Truppen ein-

mal gelandet sind. Sie können nur während begrenzter Zeit ohne Bodenverbindung operieren und sind gegen Tankangriffe sehr verwundbar. Sie hängen sowohl für ihre Unterstützung als auch Versorgung von der Luftüberlegenheit der eigenen Luftstreitkräfte ab.

9. Beispiele.

Dänemark. Es ertönt das Signal: Sprung! In Sekunden sind die Maschinen leer, und die weißen Fallschirme pendeln zur Erde. Wie ein weißer Fleck bleibt der Schirm liegen. Die Fallschirmjäger springen auf, ergreifen ihre Waffen und jeder eilt zu seinem Zuge. Oben auf dem Bahndamm liegt bereits der Kompagnieführer und späht mit dem Glas zum Küstenfort, aus dessen Wällen hier starke Betonkuppeln herausragen. Noch scheint die Besatzung nicht alarmiert zu sein, noch ist alles still. Neue Ketten fliegen an. Die Fallschirmjäger landen 100 m vor dem Fort, blitzartig sind sie auf den Beinen, mit Pistole und Handgranate stürmen sie unter der Sicherung der am Bahndamm liegenden schweren Mg. in das schlafende Fort. Der Posten wird überwältigt, die übrige Wache wird noch in den Betten angetroffen und gefangenengenommen. Mit erhobenen Händen kommen die Bedienungsmannschaften heraus, die Knie zittern, Ueberraschung und Schrecken spiegeln sich in den Gesichtern. Ehe sie überhaupt begreifen, was vorgegangen ist, steigt die Hakenkreuzflagge am Mast empor. Eine reiche Beute fällt in unsere Hand. Plötzlich ein starkes Motorengeräusch. Messerschmitt-Zerstörer brausen heran, um zu helfen, wenn Not am Mann sein sollte, aber das Leuchtsignal: «Alles in Ordnung», zeigt ihnen, daß ihr Eingreifen nicht mehr nötig ist. —

Andere Trupps sind in die nächsten Bauernhöfe gestürmt, haben sich Fahrräder besorgt und fahren nun zu der langen Eisenbahnbrücke, um diese in Besitz zu nehmen und für die Infanterie offenzuhalten, die mit Transportschiffen an der dänischen Küste gelandet ist. Der Brückenposten kommt ihnen mit erhobenen Händen entgegen. Er sah nur die vielen vom Himmel fallenden Soldaten und hat seine Fassung noch nicht wiedergewonnen. Inzwischen haben die Fallschirmjäger auch in der Stadt Bahnhof und Post besetzt. Kein Zug kann mehr ohne ihre Kontrolle verkehren, und die Handelsschiffe, die noch schnell den Hafen verlassen wollen, werden durch Schüsse vor den Bug gestoppt. Schlagartig sind Insel, Fort und Brücke von den Fallschirmjägern besetzt. Der Vormarsch der In-

fanterie ist gesichert. Nur 20 Min. sind seit der Landung der ersten Fallschirmjäger bis zur völligen Besetzung verstrichen, aber Ungeheures ist in dieser Zeit geleistet worden.

Holland. Im Morgengrauen des 10. Mai 1940 starteten die Transportflugzeuge. Kaum waren sie über der Maas angekommen, da sprangen schon die ersten Fallschirmjäger ab. Wie auf heimischem Übungsplatz ging das so oft geübte Manöver ganz exerziermäßig vor sich. Die Ueberraschung gelang vollständig. Die Fallschirmjäger besetzten die beiden Ufer, zwischen denen sich in weitem Bogen die für den Vormarsch so außerordentlich wichtige Brücke spannt. In kurzer Zeit waren die Sprengladungen beseitigt und beide Brückenköpfe fest in deutscher Hand. Ungehindert konnte nun der Nachschub für das immer weiter westwärts vordringende Heer nachgeführt werden. — Weiter geht der Kampf. Zäh und verbissen kämpfen die Fallschirmjäger, geben keine Handbreite von dem errungenen Boden auf. Holländische Artillerie fährt auf, um dem kleinen Häuflein den Garaus zu machen. Im direkten Beschuß feuern sie von einer Höhe aus. Jetzt kommt der Spaten zu seinem Recht. Schnell sind die Fallschirmjäger im Boden verschwunden. Auch Artilleriefeuer kann sie nicht aus ihren Stellungen vertreiben. Hier und da Volltreffer in Häuser, die krachend zusammenfallen, dazwischen die von allen Seiten angreifende holländische Infanterie. Aber alles vergebens. Die Jäger haben ihre Mg. gut eingebaut. Sie beherrschen jeden Geländepunkt mit Feuer.

Ein Leutnant landet mitten auf einem gut getarnten Bunker. Die Verblüffung war auf beiden Seiten nicht gering. Aber der deutsche Offizier hatte zuerst die Ueberraschung überwunden und mit seinen in unmittelbarer Nähe gelandeten Männern nahm er die ganze Besatzung gefangen, noch ehe sich diese von ihrem Schrecken erholte und von ihren überlegenen Waffen Gebrauch machen konnte.

Norwegen. Dombas. Etwa 8 km S Dombas zwischen Straße und Bergabhang befand sich eine günstige Wiese zum Absetzen. Kurz darauf erfolgte das Signal zum Absprung. Wir sind gerne abgesprungen, da bei dem starken Flakfeuer der Verbleib in der Ju nicht als ein besonderes Vergnügen anzusehen war. Die Landung war nicht unangenehm, wenn man die sonstige Härte beim Aufsetzen bedenkt. Zu einem Teil waren Mannschaften und Waffenbehälter halb im Schnee versunken und über eine Stunde dauerte es, ehe wir uns nur mit dem Kommandotrupp sammeln konnten. Vorsichtig sichernd nä-

herten wir uns den ersten Gehöften. Alle Telefonleitungen wurden sofort zerstört. Da kam plötzlich von S her ein Wagen. Handgranaten klar zum Wurf, Pistolen im Anschlag, sprangen wir davor. Wir brauchten diesen Wagen, um schneller zu unsern Kameraden zu stoßen. Etwa 5 km vor Dombas fanden wir ein kleines Blockhaus, es wurde der Mittelpunkt der Stellung. Nur zähneklappernd vermochte ich meine Befehle zu erteilen: Unbedingtes Sperren der Straße und sofortige Sprengung der Eisenbahnlinie bei Dombas. In den Vormittagsstunden kam die Meldung: Dombas und Umgebung mit etwa 1500 Mann mit Artillerie besetzt. Unsere Streitmacht betrug 2 Of. 61 Mann. Sofort wurden Sperrstellungen errichtet und auch befestigt. Eine feindliche Kraftwagenkolonne versuchte uns von S her zu überrennen. Ueberraschend wurde die ganze Kolonne ganz aus der Nähe beschossen. Sämtliche Offiziere, 30 gesunde Gefangene und 3 brauchbare Mg. samt aller Munition fielen in unsere Hände. Fieberhaft wurde am Weiterausbau der Stellung gearbeitet.

Es setzte ein Artilleriebombardement aus allen Richtungen mit stärkster Wirkung gegen uns ein. Schuß auf Schuß saß in der Stellung. —

Im Morgengrauen sahen wir, daß der Gegner auf nächste Entfernung herangerückt war. Mit Skiern hatten norwegische Truppen uns überhöhende Hänge bezwungen. Die gesamte Stellung konnte mit direktem Mg.feuer eingedeckt werden.

Erneut traf ein Parlamentär mit der letzten Aufforderung, uns zu ergeben, ein. Ich wies ihn ab. Der Feuerkampf dauerte an. Die Lage wurde allmählich unhaltbar. Einzelne Stellungen mußten zurückgenommen werden. Wir befanden uns auf engstem Raum zwischen ungefähr 10 Pferden, 20 Kühen und sonstigem Kleinvieh. Das Vieh brüllte und zerrte an den Ketten. Aus den Fenstern und Luken knallten unsere letzten Schüsse.

Motorengebrumm in der Luft. Sie wollten uns Hilfe bringen, aber es war zu spät. Tränen der Wut rollten über manch hartes Männergesicht. Es ging nicht anders. In wenigen Augenblicken waren die letzten Waffen und das letzte Gerät vernichtet. Der Gegner erbeutete nichts, nur eine Handvoll Fallschirmjäger stand noch zum Abmarsch bereit. Verwegene Gestalten in stark verschmutzter Kleidung, verrußt und zerfetzt, sammelten sich.

Normandie. 6. 6. 44. Wir waren am Bestimmungsort. In diesem Augenblick ging es wie ein Krampf durch meinen Körper, der Schweiß strömte mir aus allen Poren. Jetzt hieß es, sich in die

Finsternis zu stürzen, um vielleicht von Maschinengewehrkegeln durchlöchert zu werden. Ich landete genau dort, wo, unsern Informationen nach, keine Drahtverhaue mehr aufgestellt waren; nämlich im Buschwerk an der kleinen Quelle. Ich half Tom das Mg. in Stellung zu bringen, dann begann ich meine eigentliche Aufgabe: die spanischen Reiter wegzuräumen, denn die Flugzeuge sollten in einer halben Stunde kommen. Der Knall meiner Sprengungen wurde bald vom Rattern unseres Mg. begleitet. Wir sind also entdeckt. Wir wurden mit Handgranaten angegriffen. Wir arbeiteten am Boden kriechend weiter. Das Mg. versuchte uns so gut es ging zu decken. Neuer Angriff! Aber da hatten wir unsere Aufgabe bereits gelöst, die Wiese war gesäubert. Wir gingen nun im Buschwerk in Deckung und verteidigten uns mit H. G. und Pistolen. Die Luft erzitterte vom Gedröhn der schweren Geschütze. Das Knattern der feindlichen Mg. in unserer Nähe nahm ab. Dafür surrte es über uns: Jagdflieger! Sie schossen mit Bordwaffen auf uns. Dann dröhnten Bombenflugzeuge heran, Erde und Steine spritzten, dann war es wieder still. Nun landeten unsere Gleitflugzeuge in tadelloser Ordnung.

Südfrankreich. 15. 8. 44. Bei Beginn der Dämmerung wurden die Fallschirmtruppen bis zu 40 km von der Küste abgesetzt. Mit der sofort in Lastenseglern nachtransportierten Luftinfanterie umfaßte der Einsatz etwa 2 Divisionen (1 Div. = 12 000 Mann). Die Aufgabe lautete: 1. Fühlung mit dem Maquis aufnehmen. 2. Brücken, Bahnen und zwei Flugfelder sprengen. 3. Lagemeldungen über deutsche Truppenkonzentrationen durchgeben.

0500 Erste Meldungen: Verbindung mit dem Maquis programmäßig aufgenommen. Sprengungen ausgeführt.

0550 Schlachtflotte bezog ihre Feuerpositionen und beschloß während knapp 50 Min. die Küste.

0700 Amerikanische «Rangers», französische Scharfschützen und brit. «Commandos» haben die Landestellen gesichert.

0800 Beginn der eigentlichen Invasion. Landeflotte bestand aus 3 Verbänden von mehr als 800 Schiffen. Alles wickelte sich ungestört ab, kein deutsches Flugzeug ist zu sehen. Der Angriff wurde in 7 Wellen mit je 2500 Mann durchgeführt.

0930 Nahezu auf der ganzen Landungsfront ist ein Küstenstreifen bis zu 3 km Tiefe gesichert. Es standen bereits Pz. und Art. an Land.

1200 Es sind schon 4 Divisionen gelandet. Die den Landungsstrand beherrschenden Anhöhen sind in alliierter Hand und mit Feldartillerie bestückt.

Luftlandeaktion in Holland: 17. Sept. 44 bei Arnhem. Am 17. 9. 44 gelangte die 1. alliierte Luftlandarmee bei Eindhoven, Nijmegen und Arnhem zum Einsatz. An der ersten Landung waren mehr als 3000 Flugzeuge aller Typen, Schleppmaschinen, Gleitflugzeuge und Jagdskorten beteiligt. Das Landungsgebiet war sorgfältig ausgekundschaftet und photographiert worden, so daß jeder einzelne Teilnehmer der Expedition genau wußte, wo er an Land gesetzt und was er zu tun haben würde. Die verschiedenen Landungszonen waren durch Pfadfinderflugzeuge abgesteckt worden. Die Piloten hatten sehr genaue Befehle, da es für die Gleitflugzeuge unerlässlich war, am richtigen Ort abgetaucht zu werden, damit die Truppen auf die Minute genau abgesetzt werden konnten.

18. 9. Für den Nachschub gelangten unter anderm 250 Liberators + 600 Jäger zum Einsatz. Es waren 3 Kolonnen von insgesamt 600 km Länge die

Kriegsmaterial, darunter auch schweres, nachschoben.

Das OKW meldet kräftige Gegenangriffe deutscher beweglicher Truppen.

20. 9. 700 fliegende Festungen griffen zur Unterstützung die Verschiebebahnhöfe Hamm und Soest an.

Deutscher Gegenangriff mit Pz. und schwerer Artillerie.

21. 9. Hauptquartier Eisenhower: Bisher deutet kein Anzeichen darauf hin, daß die Deutschen in ihrem Widerstand nachlassen, obgleich die Luftlandeverbände einen starken Druck gegen sie ausüben.

Polnische Luftlandetruppen verstärken die alliierte Luftlandarmee bei Arnhem. Panzer der 2. brit. Armee haben Fühlung genommen.

Es spielt sich eine schwere Panzerschlacht ab. Schwere amerikanische Geschütze greifen ein. Gegen Abend und während der Nacht neue Verstärkung und Nachschub leichter Geländewagen, Pz.-wagen und Geschütze.

Deutsches Ultimatum an die Luftlandetruppen, sich zu ergeben.

23. 9. Weitere starke Verbände der alliierten 1. Luftlandarmee werden abgesetzt. Es wurden viele Tausende Soldaten und große Mengen Material in einem mehr als 450 km langen Zug von Transport- und Segelflugzeugen transportiert.

24. 9. Verbände der 2. brit. Armee in Sichtweite der Luftlandeverbände. Sie sind nur durch den an dieser Stelle 300 m breiten Fluß Lek getrennt. Die Inf. greift mit voller Stärke in den Kampf um den Lek ein. Lekbrücke noch nicht im Besitze der Alliierten. Der Operationsraum der Luftlandeverbände beträgt mit Rücken gegen den Fluß 1,5 km Länge und 600 m Breite.

25. 9. Es rollen Verstärkungen nach dem Gebiet von Arnhem. Alles muß geflüßt und getragen werden. Deutsche Truppen konnten einen Keil von ca. 800 m Breite zwischen den Fluß und die Luftlandetruppen freiben.

(Fortsetzung folgt)

Deutschland und die Schweiz

Ein Beitrag zur Wiederherstellung nachbarlicher Beziehungen / Von Walther Korodi.

Für die Gegend des Bodensees, des Schwarzwaldes und das obere Donaugebiet erscheint seit einiger Zeit in Konstanz wöchentlich zweimal der «Südkurier». Im Leitartikel der Nummer vom 23. November 1945 befaßt sich Walther Korodi, der Verfasser des im Jahre 1936 erschienen Buches «Ich kann nicht schweigen», mit der Frage der Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz. Seine Ausführungen sind für uns nicht uninteressant. Walther Korodi wurde auf Grund des erwähnten Buches seinerzeit durch das Hitlerregime die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Er flüchtete in die Schweiz, von wo er kürzlich in seine Heimat zurückkehrte.

Redaktion.

Wenn man heute auf die Entwicklung der deutsch-schweizerischen Beziehungen der vergangenen Jahre zurückblickt, so kann man diese nur als überaus beklagenswert bezeichnen. Ist doch unbestreitbar, daß das einst freundschaftliche Verhältnis schwer getrübt ist. Wer während der Zeit des Hitler-Regimes und seiner Gewalttaten inmitten des Schweizervolkes gelebt hat, der kennt die Ursachen nur zu genau, die zu dieser immer größer werdenden Entfremdung zwischen dem deutschen und Schweizer Menschen geführt haben.

Es ist das erste Mal seit dem Zusammenbruch des Hitler-Regimes, daß in einer deutschen Zeitung die Frage der deutsch-schweizerischen Beziehungen behandelt wird. Dies ist bestimmt keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, wie voller Mißtrauen die augenblickliche politische Atmosphäre noch ist. Denn vergessen wir nicht:

Zwölf Jahre lang hat das Schweizervolk unter dem erschütternden Eindruck des Terrors und der Untaten gestanden, die während der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland und anderen Ländern Europas begangen worden sind, und die mit Recht auch die öffentliche Meinung in der Schweiz aufs tiefste aufgewühlt haben und die Gemüter heute noch bewegen.

Zwölf Jahre lang hat die nationalsozialistische Presse eine Flut von Beschimpfungen und Schmähungen über die Schweiz ergehen lassen und hierdurch ebenfalls dazu beigetragen, daß das Verhältnis zwischen den beiden Nachbarvölkern sich immer mehr und mehr verschlechterte. Nur mit Beschämung vermag man sich daran zu erinnern, in welcher verletzenden Weise das Schweizer Nachbarland gerade von Konstanz aus verunglimpft worden ist.

Wir wissen daher sehr wohl, daß der Weg, der die beiden Nachbarvölker wieder zusammenführen soll, ein langer und mühsamer sein wird. Und dennoch werden wir uns nicht entmutigen lassen. Wir sind davon überzeugt, daß es im Leben der Völker keine Gegensätze gibt — und mögen sie auch noch so groß gewesen sein —, die nicht überbrückbar wären. Wo Männer guten Willens auf beiden Seiten der Grenzen am Werke sind, ist es bisher stets gelungen, die Brücken von Volk zu Volk wieder zu schlagen.

Dem Gedanken der Verständigung

dürfte wohl am ehesten damit gedient sein, wenn vorerst einmal jenes grobe Zerrbild korrigiert wird, das während zwölf Jahren in der nationalsozialistischen Presse von der Schweiz entworfen worden ist, — ohne daß der Leser in Deutschland sich ein wahrheitsgetreues Bild von der Geisteshaltung seines Nachbarvolkes machen konnte. Es wird daher richtig sein, das Verständnis für all die Probleme zu wecken, die die Schweiz während des Krieges bewegt haben und mit denen sie sich nach diesem Kriege auseinanderzusetzen haben wird!

Freiheit und Neutralität.

Es gibt wohl kaum einen Begriff, der während dieses Krieges so heiß umstritten und so vielen Mißdeutungen ausgesetzt gewesen wäre, wie gerade jener der Neutralität. Vom Standpunkt der Kriegführenden ist dieses zum Teil durchaus verständlich, da diese in der Haltung der Neutralen zumeist nur eine Art «Abseitsstehen» erblickten, und — wie es auch oftmals genannt wurde — ein «Stillsitzen». So kam es auch, daß auf den außenstehenden Betrachter eines neutralen Landes die Neutralität lediglich als etwas Beschauliches wirkte und von ihm nur die Tatsache gesehen wurde, daß es im neutralen Land weder zerstörte Städte noch Opfer an Menschenleben gab.

Was man aber von außen nicht zu sehen vermochte — und zwar im besonderen Falle der Schweiz — das wa-